ROMY TERRELL

DIE Hoffnung UNSERER HERZEN

LIEBESROMAN



RT

Deutsche Erstausgabe Juli 2024

Romy Terrell
c/o Autorenbetreuung | Caroline Minn
(Impressumservice)
Kapellenstraße 3, 54451 Irsch
E-Mail: romyterrell@gmail.com
Die Hoffnung unserer Herzen
Lektorat: Anne Paulsen
Korrektorat: Jürgen Müller
Covergestaltung: Buchgewand Coverdesign
www.buch-gewand.de
unter Verwendung von Motiven von
depositphotos.com: sun_tiger, krsprs, tomert
stock.adobe.com: zolotons, MaryDesy
Schriftsatz: Romy Terrell

Sämtliche Personen in diesem Roman sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.
Nachdruck, auch auszugsweise, oder eine andere Verwertung ist
nachdrücklich nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.
ASIN: B0CPC4G7PV
© 2024 Romy Terrell
Alle Rechte vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Romy online:
https://www.romyterrell.com
https://www.facebook.com/RomyTerrell
https://www.instagram.com/romyterrellautorin

DIE *Hoffnung* UNSERER HERZEN

ROMY TERRELL

Erinnerungen – bringen die Hoffnung zurück, wenn alles verloren scheint

Man sagt, die Zeit heilt alle Wunden. Schmerz vergeht, Kummer erlischt. Die Tage werden leichter, Tränen versiegen, die Nächte heller. Und irgendwann setzt das Vergessen ein. Ich wollte es nie glauben, nicht wahrhaben. Hatte Angst. So fürchterliche Angst, dich zu vergessen – uns zu vergessen. Heute weiß ich es besser. Lediglich die Erinnerungen werden blasser. An manchen Tagen flimmern sie so ruhelos wie das Bild eines alten Röhrenfernsehers. Aber sie sind immer noch da. Tief in meinem Herzen, wo sie mir niemand nehmen kann. Wo sie stets sein werden. Selbst wenn die Farbe des Lebens längst verblasst ist. Sie geben mir Hoffnung und Vertrauen. Vertrauen in das Leben, mich selbst und irgendwann, werde ich wieder glücklich sein.



Prolog

Einst fragtest du mich, ob ich bereit sei für den Trip unseres Lebens. Damals saß ich hoffnungsvoll auf dem Beifahrersitz deines klapprigen Nissans, dem du ewige Treue geschworen hattest. So, wie du sie mir geschworen hast. Wie wir uns.

Ewige Treue und eine niemals enden wollende Liebe. Eine Liebe, die stärker ist als alles, was ich je gefühlt habe. Eine Liebe, die ewig andauern sollte – und das tat sie. Selbst als das Leben uns trennte und mich diesen Weg ohne dich weitergehen ließ.

Heute bin ich dankbar.

Für dich.

Für uns.

Für alles, was wir hatten.



Kapitel 1

Logan

»Bist du dir sicher?«, hakt Dad nach, weil ich nicht gleich antworte. »Bist du wirklich bereit, nach Hause zu kommen, Logan?«

Nach Hause. Seine Worte ätzen wie Säure in der Leere meines Magens. Allein bei dem Gedanken, ihm, Mum und Blake nach all den Jahren gegenüberzustehen, verkrampfen sich meine Muskeln. Ja, es war feige, Hals über Kopf abzuhauen. Feige denen gegenüber, die ich ohne ein Wort zurückließ. Womöglich habe ich tatsächlich *keinen Arsch in der Hose,* was mein Bruder Blake mir in etlichen Sprachnachrichten, die ich nie beantwortete, an den Kopf warf. Doch zu diesem Zeitpunkt gab es nichts, für das es sich lohnte zu kämpfen. Gewiss werde ich meinen jüngeren Bruder nicht hängenlassen. Zumal ich uns diesen Schlamassel eingebrockt habe. Wäre er nicht eingesprungen, als ich mich von jetzt auf gleich vom Acker machte, gäbe es unsere Firma nicht mehr. Er hätte aufgeben können, aber Blake hat gekämpft, als ich es nicht konnte – für uns beide. Ich verdanke ihm vieles. So wie auch meinem Vater, der an der spontanen Entscheidung mehr zu zweifeln scheint als ich. Immerhin ist er zusammen mit meiner Mutter einer der wenigen, der all die Jahre zu mir hielt, obwohl ich jeden, der mir nahestand, fernhielt.

»Manches lässt sich nicht aufschieben«, zitiere ich seine Worte und beende unser Telefonat, ehe Dad weiter nachbohrt. Mit gemischten Gefühlen wühle ich mich durch das farben-

prächtige Kleidungschaos. Packe alle Habseligkeiten in den geräumigen dunkelbraunen Wanderrucksack, der mir in den vergangenen sieben Jahren ein besserer Freund war, als ich sonst irgendwem, und schlüpfe rasch in Shirt und Jeans von gestern. Ein letztes Mal scanne ich den Raum. *Wie viele Klamotten kann man eigentlich besitzen?*

Scheint, als hätte ich alles. Zeit, zu verschwinden, ehe ich den Flug verpasse, den ich gestern gebucht habe. Mit geschultertem Rucksack schleiche ich an der angelehnten Badezimmertür vorbei, hinaus auf den Flur. Das Schicksal meint es gut mit mir; als ich die Zimmertür schließe, öffnet sich der Fahrstuhl. Mit einem freudigen »Guten Morgen, die Damen« quetsche ich mich zwischen eine Truppe fröhlich quasselnder Rentnerinnen.

Die Fahrt aus dem fünfundvierzigsten Stock zieht sich wie Kaugummi. Unten sauge ich den Frischlufthauch tief in meine Lungen. Es dauert einen Moment, bis sich die wilde Duftmischung aus den blumigen Parfumpröbchen, eine kostenlose Zugabe des Hauses, das den Gästen in den Hotelzimmern zur Verfügung gestellt wird, aus meinen Schleimhäuten verflüchtigt. Unter den warmweiß strahlenden Kronleuchtern haste ich durch die nahezu menschenleere Lobby aus dem Nobelhotel und über die Straße. Eilig durchquere ich die Drehtür am Flughafen und steuere das Check-in an, wo es zu meiner Überraschung zügig vorangeht. Anschließend zwänge ich mich durch die Menschen in Richtung Sicherheitskontrolle. Geschäftiges Treiben umgibt mich. Manche Passagiere wirken gehetzt, andere lachen, freuen sich auf ihren Urlaub oder bewegen sich, als stünde die Zeit still, um plötzlich stehenzubleiben. Was mich dazu zwingt, unkoordinierte Haken zu schlagen, um weder sie noch den Ansturm, der mir wie ein D-Zug entgegenkommt, über den Haufen zu rennen.

Während mein Körper gescannt und das Gepäck durchleuchtet wird, kommt schon der erste Aufruf zum Boarding. Neben der Lautsprecherdurchsage drängt das Gegacker junger Frauen

zu mir rüber, deren flauschige Playboy-Hasenohren bei jeder Bewegung lustig auf und ab wippen.

»Marie, hast du den Typen gesehen?«

»Den dort drüben?«

»Der sieht aus wie der Schauspieler aus *A Star Is Born*.«

»Du meinst Bradley Cooper«, klärt *The Bride* sie auf, drapiert ihren weißen Schleier geschickt über das knallrosarote T-Shirt und wirft mir einen verstohlenen Blick zu.

»Vielleicht sollte ich mir das mit der Hochzeit doch noch mal überlegen.«

Verschwörerisches Kichern flutet durch das beständige Flughafengemurmel, woraufhin ich mich abwende, um ihren Spekulationen, ob ich besagter Darsteller sein könnte, nicht weiter zuhören zu müssen.

Bei dem Gedanken an Jane, meine erste große Liebe und vermutlich auch meine einzige, durchfließt mich eine angenehme Wärme. Ich glaube nicht, jemals wieder einer Frau wie ihr zu begegnen. *Das mit uns war perfekt.*

Ohne weiter über Jane nachzudenken, nehme ich den Rucksack vom Band und stapfe den unendlich erscheinenden Gang entlang. Ein kurzer Halt an der Passkontrolle, anschließend nutze ich die Laufbänder, um schneller voranzukommen. Schritt für Schritt treibe ich mich in Richtung Gate, ehe ich es mir doch anders überlege. Es wäre nicht das erste Mal. Versuche gab es zur Genüge und mindestens genauso oft, bin ich in den nächstbesten Flieger gestiegen. »Wie ein Reisender, der sein Ziel aus den Augen verloren hat«, betitelte mich eine ältere Dame vor ein paar Monaten in Queenstown. Dabei kannten wir uns nicht. Es waren nur Minuten, in denen ich ihr half, die herausgefallenen Äpfel von der Straße aufzuheben und in ihre Einkaufstüten zu packen. Dennoch traf sie mitten ins Schwarze. So punktgenau, dass ich mir seither tatsächlich Gedanken über mein weiteres Leben mache. Mir ist klar, dass sich etwas ändern muss. Dass es nicht ewig so weitergehen kann. Dass ich mit dreiunddreißig Jahren sesshaft werden und eine Familie

gründen sollte. *Doch wo anfangen, wenn man alles verloren hat?, murmelte ich und erhielt prompt eine Antwort.*

»Manchmal muss man zu seinen Wurzeln zurückkehren, um sich selbst wiederzufinden.« Die Worte der liebenswürdigen Dame hallen noch immer in meinen Ohren nach.

Zu den Wurzeln zurückkehren. Das ist leichter gesagt als getan. Denn das würde bedeuten, nach Schottland zurückzugehen und mich meiner Vergangenheit zu stellen – und Blake. Der nach all den Jahren gewiss hocherfreut sein wird, mich wiederzusehen.

Über mir blinkt der weißleuchtende Schriftzug auf: *BO-AR-DI-NG.* Hämisch schweben die Buchstaben über mir. Verspotten meine Feigheit und entfachen trotzdem neuen Mut. Wie war das noch gleich mit den Zielen? Scheint, als wäre mein nächstes nicht Kanada, sondern Balnakeil an der Nordküste Schottlands. Ein verschlafenes Dorf am Ende der Welt, dem nur durch durchreisende Touristen Leben eingehaucht wird. Wobei verschlafen eine schmeichelhafte Bezeichnung ist. Ausgestorben wäre der passendere Begriff, denn die meisten Bewohner von Balnakeil sind entweder ausgewandert oder haben das Zeitliche gesegnet.

Zögerlich schleppe ich mich durch die Gangway, deren spärliche Beleuchtung verhängnisvoll flackert. *Womöglich ist das ein Zeichen.* Oder der jämmerliche Versuch meines Unterbewusstseins, einen Grund gegen diese Heimreise zu finden.

Eine Mischung aus Parfum, Kerosin und einem Hauch kühler Frischluft schlägt mir entgegen. Im Gegensatz zum Lärm am Gate entspannt mich das leise Rauschen der Lüftung. Instinktiv gehe ich schneller. Diesmal gibt es kein Zurück. Ich werde es durchziehen. Werde mich den schmerzlichen Erinnerungen stellen und erst anschließend nach Kanada gehen. Kanada läuft mir nicht davon. Mein Aufenthalt dort verschiebt sich nur um ein paar Monate, und ich bin mir sicher, dass mein zukünftiger Arbeitgeber warten wird. Und falls nicht, suche ich mir eben einen anderen Job. Immerhin fliege ich nicht ohne Grund nach Hause, es handelt sich um einen Notfall in der Familie.

Auf der Schwelle des Flugzeugs begrüßt mich die Stewardess in ihrem faltenfreien kobaltblauen Kostüm und perfekt hochgesteckten Haaren mit einem strahlenden Lächeln. Sie kontrolliert die Bordkarte und wünscht einen guten Flug. Dann verschließt sie die Türen.

Die übrigen Passagiere sitzen bereits auf ihren Plätzen – ich bin spät dran.

Das flaue Gefühl in meiner Magengrube wird stärker. Verbissen kämpfe ich dagegen an, versuche, die aufsteigenden Gedanken zu verdrängen. Doch es misslingt. Wie Mum wohl reagieren wird? Ob ich mich überhaupt zu Hause blicken lassen soll? Ich könnte mir ein Zimmer in einem der B&Bs nehmen. Oder bei Scott, einem alten Freund, schlafen, wenn seine Frau nichts dagegen hat. Tagsüber werde ich ohnehin auf der Baustelle arbeiten. Doch dieser kleine Ort an der Nordküste Schottlands lässt sich nicht austricksen. Früher oder später würde Mum erfahren, dass ich dort bin – und *das* würde ihr das Herz brechen. Aufgrund von Dads Skepsis gehe ich nicht davon aus, dass er ihr von meinem spontanen Vorhaben, nach Hause zu kommen, erzählt.

Kaum habe ich das Handgepäck verstaut, schiebe ich mich an einem geschniegelten Geschäftsmann vorbei und komme mir dabei vor wie der letzte Bettler. Das satte Schwarz des Shirts ist einem verblichenen Grau gewichen. Rasiert habe ich mich seit Ewigkeiten nicht mehr. Der dunkle Bart ist so lang, dass ich problemlos Zöpfen flechten könnte. Von meinen Haaren will ich erst gar nicht anfangen. Die Rolle des William Wallace in Braveheart wäre mir allein schon wegen der wallenden Mähne sicher.

Als ich mich auf meinen Platz am Fenster setze, spiegelt sich mein Gesicht im Display, das am Vordersitz angebracht ist. Und ich erschrecke vor mir selbst. Die schwarzen Haare sind von der letzten Nacht zerzaust, mir blieb keine Zeit, um mich frisch zu machen und sie zu zusammenzubinden, wie ich es normalerweise tue. Als Dad anrief, lag ich bei der brünetten

Touristin im Bett, an deren Namen ich mich nicht erinnern kann. Nur daran, dass sie mich gestern in einer nahe gelegenen Bar aufgegabelt hat. Das ist alles, was wie dunkle Schatten durch die lückenhaften Erinnerungen schwebt.

Der grausige Anblick des Spiegelbilds hält mich für Minuten gefangen. Tiefe Augenringe zieren mein markantes Gesicht. *Mit den Dingern stehle ich jedem Pandabären die Show,* schießt es mir durch den Kopf und gleichzeitig frage ich mich, warum das Mädel mich mit zu sich genommen hat. Jeder Landstreicher versprüht mehr Charme als ich, und ich bin mir ziemlich sicher, dass dies gestern Nacht nicht anders war. *Vielleicht sollte ich mich noch frisch machen, ehe ich meiner Familie gegenübertrete.* Ohnehin wird es ein Schock für sie sein, mich nach all der Zeit wiederzusehen. Auch der zweistündige Zwischenstopp in Dubai wäre somit sinnvoll gefüllt. Dort werde ich eine Unterkunft buchen. Die Option, mich bei Scott einzuquartieren, ist lediglich eine Notlösung. Außerdem werde ich Thomas Bescheid geben, dass sich meine Ankunft in Kanada verzögert und ich den Job etwas später antrete. Zwar bietet die Fluggesellschaft, selbst in der Economy, nach dem Start freies WLAN für alle Passagiere, aber ich befürchte, mein sich nervös räuspernder Sitznachbar erleidet einen Zusammenbruch, wenn ich jetzt das Smartphone anstelle. Also lehne ich mich zurück und schließe die Augen in der Hoffnung, etwas Schlaf nachzuholen und Mum nicht mit dieser unfreiwilligen Aufmachung gegenübertreten zu müssen.

Caitlin

»Es gibt keine schlechten Tage. Nur weniger gute und gute.« Apathisch starre ich ins Leere, während deine Worte durch den Raum wirbeln, wie ein Gummiball an den hohen Wänden abprallen und mich dann mit voller Wucht treffen. Ich sitze wie betäubt auf einem Stuhl am Küchentisch. Ertrage die Bilder und Erinnerungsfetzen, die an mir vorbeiziehen und doch nie vollkommen verschwinden. Über die Monate sind sie matter geworden, und ich habe fürchterliche Angst, dass sie irgendwann nicht wiederkommen, dass ich dich vergesse. Blinzelnd blicke ich in die goldenen Sonnenstrahlen, die vom Atlantik her durchs Küchenfenster bis zu mir glitzern. *Du hattest recht, der Platz ist perfekt zum Frühstücken.* Denn genau hier brechen sich die ersten Lichtstrahlen des Tages. Hier funkeln mir die mitternachtsblauen Wellenkämme entgegen, während wir in die heiß geliebten Honigbrötchen beißen und Pläne für den neu angebrochenen Tag schmieden. Zumindest sollte es so sein. Das war unser Traum. *Du und ich für immer.* Das alte Gutshaus, umgebaut zu einem modernen B&B. Ein Leben an der Nordküste Schottlands, an diesem wundervollen Ort mit dem seltsamen Namen, den ich anfangs nicht richtig aussprechen konnte – Balnakeil. Noch immer höre ich deine Stimme. Wie du jeden Buchstaben einzeln betonst und mir dieses Wort so lange vorsagst, bis ich es aufgebe und vom Thema ablenke, indem ich dich wieder nach Donald McMurdo, dem Mörder, frage, der auf dem kleinen Friedhof von Balnakeil begraben liegt.

Mein Blick streift über die Dünen hinunter zum Meeressaum. Und obwohl es Anfang August ist, fröstelt es mich, als ich weiter hinten die Stelle sehe, an der wir einst unsere gemeinsamen Sommer verbracht haben. Schnappschüsse aus der Vergangenheit ziehen vorüber. Ein Zeitraffer der schönsten und innigsten Stunden. Ich spüre den lauwarmen Sand unter mir, die Hitze unserer verschwitzten Körper. Schmecke das Salz auf deinen Lippen und sehe meine Unsicherheit, die sich in deinen

braunen Iriden widerspiegelt. Irgendetwas in ihnen gibt mir Kraft und Selbstvertrauen. Alles erscheint leicht mit dir. So, wie Verstecken spielen zwischen den Dünen und Nasspritzen in der kühlen Brandung.

»Caitlin?«

Amelias Stimme reißt mich aus meiner Erinnerung, holt mich zurück an den Frühstückstisch. Schlagartig entflieht die Leichtigkeit und lässt ein Gefühl von Schwere zurück.

»Haben wir irgendetwas vergessen?«, wiederholt sie liebevoll.

Erst jetzt wird mein Blick klarer. Ich blinzele. Versuche, die letzten schwarzen Punkte, die dieser Wachtraum hinterlassen hat, zu vertreiben, und sehe Amelia an. Ihr gutmütiges Lächeln hüllt mich schützend ein. Doch das reicht nicht aus – das tut es nie.

Behutsam, beinahe fragend, streckt sie ihre Hand nach meiner aus, aber ich ziehe sie zurück. Ami meint es gut. Sie will mich aufmuntern. So, wie ihr Mann Liam und sie es immer tun, wenn ich in dieser niederschmetternden Spirale aus Trauer, Kummer und Frust versinke – was in letzter Zeit wieder häufiger passiert.

»Wir können das Sommerfest verschieben oder ausfallen lassen, wenn dir nicht danach ist«, gibt sie zu bedenken.

»Nein«, erwidere ich fast schon ruppig. »Es findet statt.« So, wie vorheriges Jahr. Rory und ich wollten das Sommerfest zusammen machen. Das war unser Plan. Daran halte ich fest. Wenigstens etwas, das ich umsetzen kann. Wieder blinzele ich. Diesmal, um meine Tränen zurückzuhalten. »Das heißt, wenn Blake das Dach bis dahin reparieren kann.« Die alten Ziegel haben dem letzten Sturm nicht standgehalten. Zwar haben Liam, Amelia und ich die Stelle abgedeckt, doch den kommenden Herbst- und Winterstürmen wird das Provisorium nicht standhalten. Da das Dach ohnehin erneuert werden muss, habe ich kurzerhand eine Baufirma beauftragt. Einen Großteil der Renovierungsarbeiten des Gutshauses habe ich selbst durchgeführt. Doch vom Dachdecken habe ich keine Ahnung.

»Ansonsten muss ich mir etwas anderes einfallen lassen …«, füge ich grübelnd hinzu.

»Wir könnten ein Zelt aufstellen … oder einen Pavill…« Amelia stockt bei dem Wort und mir ist sofort klar, weshalb. Liam hatte Pavillons für unsere spontane Hochzeit hier in Balnakeil organisiert. Und nicht nur das. Er hat Rory und mir eine Traumhochzeit ermöglicht, bevor ihn dieser verdammte Hirntumor aus dem Leben gerissen hat.

Ich seufze.

Rorys Schwester Amelia und ihr Mann Liam haben im vorletzten Sommer alles getan, um Rorys Wunsch, einen Roadtrip durch Schottland, zu erfüllen. Auch wenn uns damals klar war, dass es unsere letzte Reise sein könnte, hätte keiner gedacht, dass es am Ende so plötzlich gehen würde.

Abrupt stehe ich auf. Dränge die aufkommende Traurigkeit samt den Erinnerungen zurück und antworte Ami: »Pavillons. Das ist eine super Idee. Falls Blake länger braucht, machen wir das. Ich rede später mit ihm.« Manchmal überrascht es mich, wie gut ich unter Stress funktioniere. Wobei das Organisieren von Veranstaltungen und Festen eigentlich keine Anstrengung ist. Genau genommen stelle ich gerne Feierlichkeiten auf die Beine. Oder habe es.

Das Klingeln des Smartphones fordert meine Aufmerksamkeit. Auf dem Display leuchtet das Bild meiner Mutter auf. Mit ihrem streng zusammengebundenen blonden Dutt sieht sie mich hämisch an. Es ist dasselbe Lächeln, das die unzähligen Zeitungsberichte ziert. Meist steht sie mit gefalteten Händen neben Dad, vor einem der Hotels. Erst vorletzte Woche gab es einen Bericht über die Eröffnung eines weiteren Hotels der Kette *Garcia Inn* in Glasgow. Es ist Dads erstes Hotel außerhalb Englands und ich gönne ihnen den Erfolg von Herzen, selbst wenn mich die farbenfrohen Zeitungsbilder an eine einsame Kindheit erinnern.

Obwohl ich mir schon denken kann, weshalb Mum sich meldet, nehme ich den Anruf an. »Hi Mu…«, begrüße ich sie, doch eine junge, piepsige Stimme schneidet mir das Wort ab.

»Caitlin? Ich bin es, Nancy. Deine Mum, sie … sie kann ge-

rade nicht sprechen.« Nancy ist Mums Sekretärin. Für gewöhnlich meldet sie sich nur in Notfällen. Wie damals, als Mum die Treppe heruntergestürzt ist und ins Krankenhaus musste.

»Nancy? Was ist mit Mum? Was ist passiert? Geht es ihr gut?« Mein Puls schlägt schneller. Panik macht sich in mir breit. Seit Rorys Tod ist die Angst, noch jemanden zu verlieren, furchterregend groß geworden. Trotz der Differenzen, die Mum und ich haben, mache ich mir augenblicklich Sorgen.

»Na ja …«, beginnt Nancy zögernd, dann fängt sie sich wieder und knallt mir in ihrem souveränen Geschäftston die Vermutung hin, die mich vor Sekunden beschlichen hat.

»Keine Sorge, deinen Eltern geht es gut. Allerdings können sie nicht zum Sommerfest kommen …«

»Sie … sie werden nicht kommen?« Enttäuscht sinke ich zurück auf den Stuhl neben Amelia, die nun doch meine Hand ergreift und aufmunternd drückt. *Selbstverständlich werden sie nicht kommen.* Genau wie sie nicht zu meiner Einschulung gekommen sind oder zur Abschlussfeier. Von den Aufführungen und Vereinsfesten will ich erst gar nicht anfangen. Oder dem Cooking-Kids-Wettbewerb, bei dem mich Mum angemeldet hatte. Nicht mal, als ich im dritten Jahr den ersten Platz im Kochen belegte, war sie anwesend. Stattdessen hätte ich Jade, Sienna oder Franziska fragen sollen. Im Gegensatz zu meinen Eltern waren die Nannys bei allen Anlässen dabei.

Weshalb ich mir nach Mums Zusage auf die Einladung zum Sommerfest gegen jede Vernunft so sicher war, dass es dieses Jahr anders werden würde, kann ich mir selbst nicht erklären. Womöglich lag es an einem meiner sehnlichsten Wünsche, sie und Dad endlich wieder zu sehen. Die Fronten zu klären und von vorn zu beginnen. Unter Umständen aber auch, um Mum zu zeigen, dass ich es trotz ihrer Bedenken allein geschafft habe, mir eine Existenz aufzubauen. Ohne das Geld von ihr und Dad. Ohne den weltweit bekannten Namen *Garcia Inn*.

»Du weißt ja, dass die Eröffnungsfeier in Edinburgh bevorsteht … etliche Journalisten haben nach Interviews gefragt. Es

gibt eine Liveübertragung und anschließend dinieren sie mit dem Bürgermeister und weiteren hochrangigen Personen …«

Den Rest ihrer Erklärungen bekomme ich kaum mit. Ohnehin ist es dasselbe Geschwafel wie all die Jahre zuvor. Nur die Tatsache, dass Mum sich diesmal nicht selbst bei mir meldet, verpasst mir einen noch heftigeren Stich im Herzen.

»… sie hofft, du verstehst das«, schließt Nancy endlich ihren Vortrag, den sie mit Sicherheit abgelesen hat. Denn genau dieselben Worte hat Mum beim letzten Mal gewählt.

»Natürlich«, erwidere ich wie gelähmt und sehe zu Amelia, die mir mitfühlend zulächelt.

»Caitlin, da wäre noch etwas …«

Für einen Augenblick halte ich die Luft an, bin gespannt, was jetzt noch kommt. Dabei kann es kaum schlimmer werden.

»Charlie und ich haben uns auf die Location für die Trauung geeinigt und uns für Balnakeil entschieden.«

»Oh, das … freut mich«, sage ich erstaunt und lächele matt. Glücklicherweise kann sie dies durch das Telefon nicht sehen. Das Angebot für die geplante Hochzeitsfeier im nächsten Sommer hat Nancy seit Monaten, und ich hätte beim besten Willen nicht damit gerechnet, jetzt noch eine Zusage zu bekommen.

»Allerdings wünschen wir uns eine kleine Änderung bezüglich des Sektempfangs. Wie die Trauung soll er am Strand stattfinden. Unter diesen weißen Pavillons, die Rory und du hattet … Dieser Traum aus Stoff …«

Schlagartig wird mir übel. Bestimmt hat sie das Foto gesehen, das ich Mum und Dad nach unserer Hochzeit geschickt habe. Krampfhaft versuche ich, die Bilder in meinem Kopf zurückzuhalten. Doch sie überfluten mich, ehe ich die Chance dazu habe.

Ich spüre den zarten Stoff auf meiner Haut. Rory, der seinen Arm um meine Taille legt und mich näher zu sich zieht. Spüre die gleichmäßigen Böen, die uns vom Meer entgegenwehen. Sehe die weißen Pavillons unter der Mittagssonne. Einladend funkeln sie uns an und strahlen mit meinem Hochzeitskleid um die Wette …

Erst als Nancy die Tonlage ändert, finde ich in das Gespräch zurück.

»Natürlich, Miss Locklear. Ich kümmere mich gleich darum.«

War das Mum? Unglaublich! Sie ist da. Gibt Nancy Anweisungen, aber hält es nicht für nötig, selbst mit mir zu sprechen.

Wie durch einen Nebel bekomme ich mit, dass Nancy mir die genauen Informationen in den nächsten Tagen per E-Mail zuschickt. Nach ihrer knappen Verabschiedung höre ich nur noch das monotone Tuten.

Hektisch stopfe ich das Smartphone in meine Gesäßtasche und schlüpfe wortlos in die graue Fleecejacke, die seit gestern Abend an der Stuhllehne hängt.

»Sie werden nicht kommen, stimmt's?« Zaghaft dringt Amelias Stimme durch den betäubenden Dunst, der mich weiter in sich einhüllt.

Im Hinaushasten erwidere ich: »Nein, werden sie nicht. Ich gehe spazieren. Bis später.« Ihren mitleidigen Gesichtsausdruck und den von Maisie, meiner rechten Hand, die während des Telefonats in die Küche gekommen sein muss, nehme ich nur flüchtig wahr.

Während ich verzweifelt in der Jackentasche nach meinem Autoschlüssel krame, fällt die Haustür laut hinter mir ins Schloss. *So ein Mist! Ich habe ihn vergessen,* schießt es mir durch den Kopf. *Egal! Ich kann jetzt nicht zurück.* Nicht in dieses Haus, das sich heute wie ein Gefängnis anfühlt. Nicht in diesen unwirklichen Tagtraum, der mich für einen Wimpernschlag bei Rory sein ließ, nur um mich sofort wieder in diese Wirklichkeit zurückzuschmettern. Zurück in ein Leben ohne Rory. Zurück in *unseren* Traum, der sich gerade wie ein übler Albtraum anfühlt.

Mit gesenktem Haupt flüchte ich über die geschotterte Einfahrt des Hofes. Grüße hier und da Gäste des B&Bs, die sich fröhlich auf den Weg zum Strand machen. Wehmütig blicke ich der jungen Familie vor mir nach. Ein Mann, ungefähr Mitte dreißig, seine Frau und zwei Kinder. Die beiden toben zwischen den goldig schimmernden Dünen, jagen sich und ziehen

Grimassen, während die Eltern Arm in Arm hinterher schlendern, lachen und den lebenslustigen Nachwuchs ermahnen, auf dem steinigen Pfad zum Strand vorsichtig zu sein.

An der Weggabelung kommt mir ein weiteres Pärchen entgegen. Eng umschlungen spazieren sie auf mich zu. »Hallo, Caitlin. Was für ein bezaubernder Vormittag«, sagt die Frau, während sie überglücklich an ihrem Verlobungsring herumnestelt und dem jungen Mann neben ihr einen Kuss auf die Wange drückt.

Mühsam presse ich ein Lächeln hervor und antworte: »Ja, wirklich bezaubernd«, ehe ich zügig weitergehe und den beiden die Chance nehme, mich in ein Gespräch zu verwickeln und von der gestrigen Verlobung zu erzählen. Das ist jetzt definitiv das Letzte, was ich gebrauchen kann. Normalerweise ergreife ich nicht die Flucht. Schließlich sind das meine Gäste, und der Ruf meiner Gastfreundlichkeit, der dem B&B über die Grenzen Schottlands vorauseilt; aber heute geht es nicht. Die glückliche Familie und das verliebte Pärchen zu sehen ist wie ein Spiegel, der mir wieder einmal vor Augen hält, wie mein Leben mit Rory hätte sein können. In diesem Moment wird mir schmerzlich bewusst, dass ich nie Kinder haben werde. Zumindest nicht mit Rory. *Eine Adoption wäre eine Möglichkeit.* Jedoch hätte das Kind dann keinen Vater – keine Familie. Oder nur eine unvollständige. D*as haben andere Kinder auch nicht, und trotzdem bringen sie es zu etwas.* Da bin ich vermutlich das beste Beispiel. *Ein anderer Mann?* Das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Rory und ich waren seit der High School zusammen. Für mich gab es immer nur uns. Allein der Gedanke, neben jemandem aufzuwachen, der nicht Rory ist, erfüllt mich mit Ohnmacht. Es fühlt sich nicht richtig an.

Meine Gedanken schweifen in eine Richtung, die ich nicht beeinflussen kann.

Ziellos spaziere ich am Strand entlang, ärgere mich über Mum, meine unerfüllten Wünsche und Erwartungen, und darüber, dass ich an etwas festgehalten habe, das sich nicht erfüllen

wird. Noch während ich das denke, kommen mir Mums Worte in den Sinn und was sie mir kurz nach Rorys Tod geraten hat.

»Überlege dir, ob du das B&B wirklich möchtest. Immerhin stehst du allein da. Du solltest dein Leben zuerst in den Griff bekommen, ehe du dich an eine derart gewaltige Aufgabe wagst.«

Ursprünglich bin ich zu Mum und Dad, weil ich hoffte, meine Familie könnte mich auffangen. Mum könnte mich auffangen. Mir Sicherheit geben, Rückhalt, Zuversicht und möglicherweise auch Liebe. Denn all das habe ich mit Rory verloren. Nur die Einsicht, dass sie diese Bedürfnisse nicht stillen konnte, verletzte mich mehr, als ihre Worte es taten. Erschöpft setze ich mich ins Gras, das von wild wachsendem, zartviolettem Heidekraut durchzogen ist. Eine salzige Böe weht mir entgegen. Kühl dringt die Luft in meine Lungen. Das beständige Rauschen des Atlantiks lässt mich allmählich ruhiger und das wirre Gedankenchaos klarer werden. Eine Weile sehe ich den Wellen zu, wie sie sich an der hohen Felswand brechen und die feinen Wassertropfen der Gischt wie Abermillionen Regenbögen in der Sonne tanzen lassen. In der Ferne blitzt mir der Dachfirst des B&B entgegen.

Du solltest dein Leben zuerst in den Griff bekommen, hatte Mum zu mir gesagt.

Wieder hüllen mich ihre Worte ein, bohren sich tiefer in mein Herz, bis der Schmerz kaum auszuhalten ist. Seit fast zwei Jahren sind sie ständiger Begleiter. Schüren Trauer und Wut und in diesem Augenblick die Überlegung, ob sie recht hatte. Dabei wollte ich es so. *Ich wollte hier leben. Ich wollte dieses B&B.* Selbst, wenn ich all das mit Rory wollte, kann ich mir nicht vorstellen, an einem anderen Ort zu leben. *Oder bin ich nur deswegen hergekommen? Um ihm näher zu sein?* Ich hasse meine Unsicherheit. Dieses scheinbar ziellose Herumirren. Keinen Plan zu haben. Die ständige Frage nach dem Sinn des Lebens, wenn es nichts und niemanden gibt, der mich wieder zurückholt. Ich vermisse mich selbst. Die alte Caitlin. Die, die wusste, was sie will. Die Träume hatte und dafür gekämpft hat.

Manchmal kommt es mir vor, als würde ich nur existieren. Wie die abgelegte Haut einer Schlange im Nirgendwo.

Irgendwann trete ich den Rückweg an. Stapfe unaufmerksam auf dem schmalen Trampelpfad über die Wiese, bis ich an dem kleinen Friedhof ankomme. Die Sonne hat den höchsten Punkt lange überschritten. Touristen kehren von Ausflügen zurück oder sitzen beim Abendessen. Durch das immer intensiver werdende Abendrot drängt sich mausgrauer Rauch, der sich zwischen den Wolken verliert. Er kommt von der Grillstelle vor dem Gutshaus, die von den Gästen des B&Bs mitbenutzt werden darf. Wie auf Kommando zieht sich mein Herz zusammen. Wir haben schon lange keinen Abend am Lagerfeuer verbracht. Früher, in Carlisle, saßen wir fast jeden Abend ums Feuer. Meist kam ich nach der Arbeit dazu. Je nachdem, ob ich Früh-, Spät- oder die Nachtschicht hatte. In den zuckersüßen Duft von gerösteten Marshmallows gehüllt empfingen mich die melodischen Mundharmonikaklänge von Rory und Liam. Wir genossen die gemeinsame Zeit. Unbeschwert. Frei. Voller Neugier auf das Leben.

Quietschend fällt das schwere Eisentor hinter mir ins Schloss und beendet die vertrauten Klänge einer Melodie, die längst verstummt ist. Schritt für Schritt nähere ich mich der Stelle, die nun Rorys Zuhause ist. Mit jedem Meter, den ich überwinde, kriecht die Kälte weiter an mir empor. Dunkle Schriftzeichen spiegeln mir in der Abendsonne entgegen, doch selbst ihr sommerliches Leuchten bringt die Wärme in mir nicht zurück.

Der dreißigste August. Dieses Datum hat sich in mein Gehirn eingebrannt wie Rorys starrer Blick, als ich ihn gefunden habe. Seither ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht an ihn gedacht habe. An dem er mir nicht zuflüstert, wie sehr er mich liebt. Wie sehr er mich immer lieben wird. Beinahe wie ein stummes Versprechen hüllen mich diese Worte ein, tragen mich trotz des nicht enden wollenden Kummers hinaus, an diesen Ort. Zu dem granitfarbenen Stein, der mir von unten lau in der Abenddämmerung entgegen strahlt, als sei alles nur ein bit-

terböser Traum, der verfliegt, wenn ich sein Grab wieder verlasse. Aber das tut er nicht. Der Traum begleitet mich. Tag für Tag. So, wie Rory es getan hat.

Bis zu seinem Todestag sind es noch knapp vier Wochen. Jahr für Jahr sind sie die schlimmsten. Womöglich weil diese vier Wochen vor seinem Tod die besten unseres Lebens waren – die besten meines Lebens.

Behäbig setze ich mich auf den sonnengewärmten Stein, den man dein Zuhause nennt. Ich komme nicht oft hier her. Nur an einem dieser Tage, bevor es damals passierte.

Leere. Unwirklichkeit. Schmerz. Hilflosigkeit. Meine Gefühle lassen sich nicht in Worte fassen. In diesem Moment ist die Sehnsucht nach dir kaum ertragbar. Wie ein bleierner Mantel presst sie mich zu Boden, raubt mir die Luft zum Atmen und scheint mich unaufhörlich niederzudrücken. Tag für Tag kämpfe ich dagegen an, aber die bittere Wahrheit ist, dass sich nichts geändert hat. So sehr ich es mir auch wünsche, es gibt nichts, was mich vollkommen ins Leben zurückholt. Oft habe ich mich gefragt, wann es besser wird. Seit Rory nicht mehr bei mir ist, erscheint alles grau und trist. Ab und zu blitzen zarte Hoffnungsfunken auf, jedoch bringen sie das Licht nie vollständig zurück. Tage, Wochen und Monate ziehen an mir vorüber wie die milde Sommerbrise, die wie schon so oft die Feuchte auf meinen Wangen trocknet. Jeden Morgen quäle ich mich aus dem Bett, suche nach einem Grund, um aufzustehen, und finde doch keinen. Möglicherweise ist es das alte Gutshaus, das mich weitermachen lässt. Unser Traum, der mir trotz allem keine Last ist. Oder es sind Amelia und Liam, meine Schwester Ashley, Maisie, und ja, vielleicht auch meine Eltern.

Es mag seltsam klingen, aber der Tag, an dem ich Rory zum letzten Mal sah, löst in mir nicht im Geringsten das aus, was ich damals gefühlt habe. Jetzt ist da nur Leere. An seinem Todestag bin ich stark. Stark für alle, die um ihn trauern. Stark genug, um die Blumensträuße in Vasen zu stellen, die Pralinen der Nachbarin und all die gut gemeinten tröstenden Briefe und

Nachrichten mit lieben Worten entgegenzunehmen. Worte, die mein Innerstes nie erreichen. Nie erreichen werden.

Seufzend öffne ich den Flachmann, den Liam in ein Holzkästchen mit einem Foto von Amelia, Liam, Rory und mir gelegt hat, und schnuppere daran. Ein Macallan, Rorys Lieblingswhisky. Vorsichtig nehme ich einen großen Schluck, um die Leere in meinem Inneren mit der brennenden Flüssigkeit zu füllen. Dabei trinke ich selten etwas. Erst recht keinen Whisky.

Scharf gleitet der rauchige Alkohol meine Kehle hinunter, wärmt mich und gibt mir für einen Moment das Gefühl, einen seiner letzten Küsse auf meinen Lippen zu spüren.

Um den Schmerz im Rachen zu mindern, nehme ich einen weiteren Schluck. Dann noch einen und noch einen. Doch es wird nicht besser. Genauso wenig wie die bernsteinfarbene Flüssigkeit die Leere in mir füllt. Die Lücke, die Rory hinterlassen hat, wird nie geschlossen. Dies wird mir von Neuem schmerzlich bewusst.

Ein weiterer Schluck und ich lege mich zu ihm. Fahre die Metallbuchstaben seines Namens mit dem Zeigefinger nach. Wieder, immer wieder. So lange, bis sie in der Dunkelheit kaum mehr zu erkennen sind. Abermals wische ich mir mit dem tränennassen Ärmel der Fleecejacke übers Gesicht. Unzählige Sterne flimmern auf uns herab. Sehnsüchtig kuschele ich mich an den Stein. Stelle mir so lange vor, Rory sei hier, bis ich seine Arme um meinen Körper spüren kann. Eine Sternschnuppe durchzieht das satte Nachtblau, und im selben Atemzug fordert er flüsternd, ich solle mir etwas wünschen. Die Traurigkeit schlägt wie eine Welle des Atlantiks über mir zusammen, und ich schließe die Augen, um den Moment mit ihm zu genießen, ehe er wieder verblasst



Logan

»Logan!« Mum stürmt aus dem Haus und fällt mir mit Tränen in den Augen um den Hals. Offenbar hat Dad ihr nichts von meiner spontanen Heimkehr verraten. Was angesichts der vorherigen Versuche besser war.

»Hi, Mum«, stammele ich unbeholfen und drücke sie fest an mich. Sie ist schmaler als damals. Wenn wir über Skype telefoniert haben, ist mir das nie aufgefallen. Womöglich habe ich auch nur nicht darauf geachtet. Kein Wunder, ich war immerzu mit mir beschäftigt.

»Gut siehst du aus«, sagt sie, tätschelt meine Wange und strahlt mich mit all ihrer mütterlichen Liebe an.

»Das habe ich dem Barbier am Flughafen zu verdanken«, gestehe ich und lächele ebenfalls. Jetzt bin ich froh, dass ich die Haare schneiden und den wilden Vollbart auf einen ansehnlichen Dreitagebart habe trimmen lassen.

Für einen kaum merklichen Moment huscht ein Schatten über ihr Gesicht, aber sie fängt sich gleich wieder. »Komm rein. Blake ist auch gerade gekommen.«

Ich schlucke, presse ein weiteres Lächeln hervor und folge ihr ins Haus. So sehr ich mich davor gefürchtet habe, Mum gegenüberzutreten, Blake zu sehen, löst viel unangenehmere Gefühle in mir aus. Seit unserem Streit vor fünf Jahren hatten wir hauptsächlich Kontakt, wenn es um die Firma ging. Ich habe keine Ahnung, wie er reagieren wird. Doch ich bin mir

sicher, dass er alles andere als erfreut sein wird, mich wiederzusehen.

Als wir das Haus betreten, schlägt mir der herrlich zimtige Duft von frisch gebackenen Apfelkuchen-Scones entgegen und ich fühle mich sofort wohl. Etwas, das ich beim besten Willen nicht erwartet habe. Für einen Augenblick ist es wie früher, wenn ich am Abend von der Schule nach Hause gekommen bin. Obwohl ich einen Schlüssel hatte, wartete Mum an der Tür auf mich.

Fast lautlos schließe ich die Haustür und streife die Schuhe ab. Zu meiner Verwunderung hat sich die Inneneinrichtung kaum verändert. Alles steht am selben Platz. Nur die Wand im Flur wurde neu gestrichen.

»Sieht super aus«, bemerke ich und zeige auf den hellgelben Anstrich, der den lang gezogenen Gang geräumiger erscheinen lässt.

»Blake war der Meinung, es würde den Eingangsbereich aufhellen und freundlicher gestalten«, erklärt sie lächelnd.

»Das hat er gut hinbekommen«, lobe ich meinen jüngeren Bruder in der Gewissheit, dass er uns hört.

»Einer musste sich ja darum kümmern, als du abgehauen bist«, pfeift er barsch aus der Küche.

»Blake!«, ermahnt ihn Mum zärtlich besorgt, setzt Kaffee auf und beginnt den Esszimmertisch zu decken.

Als ich die Küche und das daran angrenzende Esszimmer betrete, sitzt mein Bruder unbeeindruckt am Tisch.

Gelangweilt spielt er mit den Teelöffeln, die Mum für die selbst gemachte Heidelbeermarmelade bereitgestellt hat. Blake waren normale Scones immer lieber, weswegen Mum meist zwei Sorten backt. Ich hingegen liebe die fruchtigen Apfelkuchen-Scones und könnte mich tagelang ausschließlich davon ernähren.

Mit einem knappen »Hey« begrüße ich ihn, bleibe aber im Türrahmen stehen und nicke Blake aus sicherer Entfernung zu.

Er mustert mich einen Moment, nickt ebenfalls und deutet auf den gegenüberliegenden Stuhl. Seine Stimmung kann ich

nicht einschätzen, aber ich weiß, dass er sich zumindest vor unserer Mutter zusammenreißen wird.

»Wo ist Dad?«, frage ich, um das drückende Schweigen zu beenden und weil er nicht zu Hause zu sein scheint. »Ist er wieder mit Toni draußen?«

Mum lächelt. »Sie sind gleich in der Früh in Richtung Westküste aufgebrochen. Laut Toni beißen die Lachse dort besonders gut.«

Nun muss auch ich grinsen. »Wer hätte gedacht, dass aus Dad ein richtiger Seemann wird.« Obwohl mein Vater sich langsam der Siebzigermarke nähert, lässt er es sich nicht nehmen, mit seinem Schulfreund Angelausflüge für Touristen zu veranstalten. Fürs Angeln begeistern sich die beiden seit ihrer Jugend. Allerdings kann eine Erlaubnis für den Lachs- und Forellenfang an prominenten Flüssen wie dem Spey, Dee und Tweed recht teuer sein. Anstatt die hochpreisigen Lizenzen zu erwerben, restaurierten sie die alte Segeljacht von Tonis Vater und sind seither fast täglich an der Küste Schottlands unterwegs.

Im Vorbeigehen nehme ich Mum die Teller ab und setze mich zu meinem distanzierten Bruder an den Tisch. Schweigend sitzen wir uns einige Minuten gegenüber, wissen nicht, wie wir aufeinander zugehen oder was wir sagen sollen.

Bis das Klingeln des Telefons die unheilvolle Stille durchbricht.

»Ich bin gleich da«, höre ich Mum das kurze Gespräch beenden.

Alles in Ordnung?, will ich sie fragen, doch Blake kommt mir zuvor.

»Das Auto war in der Werkstatt. Es ist fertig und ich kann es jetzt abholen«, erklärt sie uns mit einer Enttäuschung in ihrer Stimme, die mir nicht nur einen dumpfen Schlag in den Magen verpasst, sondern die Freude aus ihrem Gesicht schneller entweichen lässt, als ich etwas erwidern kann.

In der nächsten Sekunde steht Blake auf und nimmt ihr die Schlüssel aus der Hand. »Ich erledige das für dich.« Er wirft

mir einen prüfenden Blick zu und wendet sich wieder an Mum, ehe er verschwindet. »Ihr habt sicher einiges zu bereden.«

»Danke, mein Schatz«, ruft sie ihm hinterher und die Haustür fällt laut ins Schloss.

Blakes Abgang zeigt nur, wie sehr ihn mein Verschwinden verletzt hat. Mir war klar, dass es schwierig werden würde. Dass er mir aus dem Weg geht, mich ignoriert, und doch habe ich keine Ahnung, wie ich das zwischen uns wieder geradebiegen soll. Allerdings bleibt mir keine Zeit, um darüber nachzudenken.

Mum stellt die dampfenden Scones auf den Tisch und setzt sich freudestrahlend zu mir. »Wie geht es dir? Warum hast du nicht angerufen? Ich hätte dich vom Flughafen abgeholt. Wie lange wirst du bleiben? Du kannst in deinem alten Zimmer schlafen. Ich werde das Bett gleich frisch beziehen und …«

»Mum«, unterbreche ich ihren Redeschwall und umschließe ihre vor Aufregung zitternden Hände mit meinen. »Mir geht es gut. Ich kann nicht sagen, wie lange ich bleibe. Dad hat mich angerufen und erwähnt, dass Blake Probleme mit der Baustelle drüben am alten Gutshaus hat. Ich habe mir dort ein Zimmer gebucht«, erkläre ich, um einer möglichen Diskussion den Raum zu nehmen. Zwar entspricht das nicht ganz der Wahrheit, denn die Baustelle ist nicht das Problem. Eher Blakes Planung. Trotzdem möchte ich ihr keine Arbeit machen. »Außerdem ist es für alle angenehmer, wenn Blake und ich nicht unter demselben Dach wohnen.« Selbst wenn es nur vorübergehend ist.

Anstatt mir zu widersprechen oder zu versuchen, mich umzustimmen, lächelt sie nur und greift nach den Scones. »Eigentlich wollte ich mich nie einmischen, aber ihr müsst miteinander reden«, beginnt sie nach Minuten. Mir war klar, dass wir diese Unterhaltung früher oder später führen würden. Jedoch hätte ich nicht damit gerechnet, dass Mum so kurz nach meiner Ankunft das heikle Thema anschneiden würde.

»Blake wird mir nicht zuhören«, erkläre ich. Wobei das nicht das hauptsächliche Problem ist, sondern eher mein

schlechtes Gewissen ihm gegenüber und die Tatsache, dass ich keine Ahnung habe, wie ich das Ruder wieder rumreißen kann.

»Wenn du nicht auf ihn zugehst, wird dieser Ärger immer zwischen euch stehen. Blake ist zu stur. Er trägt den Frust lieber Jahre mit sich herum und geht der Sache, *geht dir,* aus dem Weg, als den Anfang zu machen. Darum musst du es tun. Zumal du auch derjenige warst, der einfach gegangen ist.«

Betroffen senke ich den Blick. *Das weiß ich, aber Blake war immer für mich da, und als er mich gebraucht hat, war ich es nicht.*

»Um Himmels willen, Logan. Das kann man doch nicht miteinander vergleichen.« Wie so oft scheint Mum meine Gedanken zu lesen. Ich kann ihr nichts vormachen. Meist wittert sie Befürchtungen, ehe man sie ausspricht oder sich selbst eingesteht.

»Kann man nicht und darum geht es auch nicht. Blake musste die Firma und die ganzen Aufträge alleine stemmen. Nur meinetwegen ist er in diesen Mist geraten. Ich war nicht da.« Ich schlucke schwer. »Genauso wie ich weder für dich noch für sonst wen da war.«

»Ach Logan …« Sie drückt meine Hand und auch ich halte ihre fest. Eine stumme Entschuldigung zwischen Mutter und Sohn. »Keiner hat dir dein Verschwinden je angekreidet. Ganz im Gegenteil …«

»Keiner außer Blake«, erinnere ich sie.

»Du weißt doch, wie er ist …«

»Stur. Und verletzt«, sage ich und schiebe mir das letzte auf meinem Teller liegende Stück Scone in den Mund.

»Und zu stolz, um Hilfe anzunehmen.«

»Familienkrankheit«, murmele ich und grinse, was auch Mum ein verschmitztes Lächeln ins Gesicht zaubert.

»Da ist ja unser verschollener Sohn«, grölt es rau zur Tür herein, die überraschend aufgerissen wird.

»Dad!« Lachend springe ich auf, um ihn zu begrüßen. »Du wirst auch immer grauer«, ziehe ich ihn auf und erwidere seine kurze Umarmung.

»Manchmal raubt Tony mir den letzten Nerv. Jetzt plant er

schon mehrtägige Törns«, erwidert er grinsend und erntet von Mum ein vielsagendes Kopfschütteln.

»Wolltet ihr nicht an die Westküste?«, fragt sie verdattert.

Dad winkt ab und setzt sich zu uns. »Es kam eine Anfrage über eine einwöchige Angeltour rein. Wir haben bis gerade diskutiert.«

»Und?«, frage ich, neugierig, was die beiden nun schon wieder ausgeheckt haben.

»Du glaubst doch nicht, dass ich es eine ganze Woche am Stück mit dem alten Dackel aushalte«, erwidert er, was Mum und mich zum Lachen bringt. »Nein, im Ernst. Es sind zu viele Personen. Die bringen wir nicht unter. Jetzt überlegt er, John zu fragen. Damit wir die Gruppe aufteilen. Aber ich habe gesagt, ich müsse das erst mit meiner bezaubernden Gattin besprechen.« Er drückt Mum einen Kuss auf die Wange und grinst schelmisch. Natürlich hat er Lust darauf, und Mum wird es ihm ganz sicher nicht abschlagen.

Wir verbringen den Nachmittag am Esstisch. Unterhalten uns über früher und heute, und ich erzähle ihnen von meinen Reisen. Am Abend verabschiede ich mich und spaziere zum B&B. Dort angekommen, werde ich von Maisie, der guten Seele des Hauses und Freundin meiner Mutter, empfangen. Es wundert mich nicht, dass ich sie hier antreffe. Bereits vor Jahren haben Blake und ich gewitzelt, wer zuerst da war – Maisie oder das Gutshaus. Darum freut es mich umso mehr, dass sie von der neuen Inhaberin, trotz ihres hohen Alters, übernommen wurde.

»Logan Mc Callahan, wie schön dich zu sehen! Große Güte hast du dich verändert. Im positiven Sinne natürlich.« Sie zwinkert mir zu und ihr Lachen schallt durch den langen Flur.

»Im Gegenteil zu dir. Du hast dich gut gehalten, Maisie«, sage ich und schließe sie fest in meine Arme. Glücklicherweise versinke ich diesmal nicht zwischen den Tiefen ihrer Brüste.

»Warst du schon zu Hause?«, fragt sie gespannt, löst unsere Umarmung und deutet mir an, ihr zu folgen.

Ich nicke und bin erstaunt, wie hell, freundlich und modern

alles eingerichtet ist. Die schweren azurblauen Vorhänge sind einem locker fallenden fliederfarbenen Stoff gewichen. Der Parkettboden wurde abgeschliffen und das Mauerwerk mit einem feinkörnigen weißen Strukturputz verspachtelt. An den Wänden hängen in Ahornholz gerahmte Bilder, die den Strand von Balnakeil mit den imposanten Klippen des Nordens aus verschiedenen Blickwinkeln und Jahreszeiten zeigen.

»Hier hat sich einiges getan«, bemerkt Maisie, als ich mich neugierig im Frühstücksraum umsehe. »Caitlin hat sich mächtig ins Zeug gelegt und die alte Bude auf Vordermann gebracht.«

»Caitlin? Ist das die neue Inhaberin?«

»Ach du liebe Güte. Stimmt, das hast du nicht mitbekommen. Rosie hat das Anwesen und die Golfanlage an ihren Neffen und dessen Schwester vererbt. Unglücklicherweise ist Rory vor fast zwei Jahren verstorben. Seinen Anteil hat er seiner Frau Caitlin hinterlassen.«

Abrupt bleibe ich stehen. »Rory?«

Betrübt wendet sie sich zu mir. »Ja, Rory Wallace. Du kennst ihn sicher noch. Ihr wart im selben Alter.« Ihr Blick fällt auf eine gigantische an der Wohnzimmerwand hängende Collage. Von Weitem betrachtet bilden die Naturholzteile die Umrisse der schottischen Landkarte. Darauf hängen unzählige Fotos, die, so vermute ich, während eines Roadtrips entstanden sind. Zumindest lassen der VW Bulli, der hin und wieder hervorblitzt, und die Anordnung der Selfies auf den Verlauf einer Reiseroute durch Schottland schließen. Die Westküste entlang, in den Norden und quer durch die Highlands nach Loch Ness, wo sie offenbar endete. Denn dort ist kein Bild von den vier Personen zu sehen. Nur ein Zettel. Handgeschrieben.

Oft sind es die schrecklichsten Geschehnisse, die
dich erkennen lassen, was es bedeutet, zu leben.
Hab den Mut dazu. Lebe!

Mein Herz wird bleischwer. Natürlich erinnere ich mich an

Rory, den lebensfrohen Chaoten mit der bildschönen Schwester. Von Amelia abgesehen war hier sowieso nie etwas los, und in den Sommerferien mit anderen Kindern zu spielen, war eine willkommene Abwechslung. Allerdings ist das Jahre her.

»Was ist passiert?«, hake ich nach. Die Tatsache, dass Rory so jung verstorben ist, macht mir schlagartig zu schaffen.

»Ein Hirntumor. Schreckliche Sache. Die beiden waren so ein bezauberndes Paar.«

Maisies Schwärmerei wird von einem Pärchen unterbrochen, das sich nach Ausflugszielen erkundigt, und ich verabschiede mich.

Zügig gehe ich in das mir zugeteilte Gästezimmer mit angrenzendem Bad und krame ein T-Shirt sowie eine ausgeblichene Jogginghose hervor. Nach dem siebenundzwanzigstündigen Flug, dem Wiedersehen mit Mum, Blake und Maisie und nicht zu vergessen der Nachricht von Rorys Tod – was mir vor Augen hält, dass das Leben viel zu schnell vorbei sein kann –, fällt es mir schwer, zur Ruhe zu kommen. Vor allem, weil mich seit der Ankunft in Balnakeil ein seltsames Gefühl erfüllt. Obwohl es in einem Moment okay ist, hier zu sein, würde ich im nächsten am liebsten sofort die Flucht ergreifen. Ehe ich mich kopflos auf und davon mache, schlüpfe ich in die ausgelatschten Sportschuhe und verlasse das Haus.

Zielsicher sprinte ich hinunter zum Strand. Der feine Sand unter meinen Füßen lässt mich nur langsam vorankommen. Immer wieder sinke ich ein. Staub wird aufgewirbelt und winzige Körner sammeln sich in den Turnschuhen. Aber genau das ist es, was ich jetzt brauche. Etwas, das mich bremst. Mich davon abhält, abzuhauen.

Verbissen kämpfe ich mich durch den Sand. Renne, bis mir die Luft ausgeht und weiter. Immer weiter. So lange, bis sich der Drang in meinem Inneren legt und ich das Bedürfnis, sofort loszustürzen, wieder unter Kontrolle habe.

Völlig außer Atem starre ich auf das im Dunkel liegende Meer. Das gleichmäßige Auf und Ab der Wellen lässt mich all-

mählich ruhiger werden. Eine Zeit lang verweile ich am Rande der Dünen. Genieße das beständige Meeresrauschen und den leichten Salzhauch, der in der Luft liegt.

Irgendwann siegt die Müdigkeit und zwingt mich, umzukehren. Durch den Dunst der Finsternis ist die Straßenlaterne auf der Anhöhe kaum zu erkennen. Nur der schwache Mondschein weist mir den Weg über den unebenen Untergrund. Es dauert nicht lange, bis ich festen Boden unter den Füßen habe und vor dem hochragenden Tor des Ortsfriedhofs stehe. Stoisch zeigen die hochgewachsenen Metallsprieße wie richtungsweisende Pfeile empor zum sternenbehangenen Himmelszelt. Als wollten sie darauf aufmerksam machen, dass die Verstorbenen stets über uns wachen.

Schmunzelnd schüttele ich den Kopf. Offensichtlich war heute alles etwas zu viel. Ich sollte mich hinlegen. Ausschlafen und vom Jetlag erholen.

Erschöpft starre ich auf die im Dunkeln liegenden Gräber und wende mich zum Gehen, als etwas zu Boden scheppert.

Erneut sehe ich mich um.

Nichts.

»Hallo?«, frage ich in das leise Rauschen der Brandung und die Totenstille der Samtschwärze, während mein Blick über den mondlichtblauen Friedhof gleitet.

Wie auf Kommando blitzt etwas auf.

Neugierig gehe ich durch das Tor dem Licht entgegen.

An einem der Gräber mache ich unwillkürlich einen Schritt zurück. Vor mir liegt eine junge Frau, zusammengerollt auf einem Grabstein.

Einen Moment starre ich sie fassungslos an. Bin mir nicht sicher, wie ich mich verhalten soll. *Was tut sie hier? Schläft sie?* Auf einem Grab mitten in der Pampa?

»Alles in Ordnung?«, frage ich etwas lauter.

Keine Reaktion.

Ich trete näher, stupse sie vorsichtig mit dem Zeigefinger an. »Hey! Geht es dir gut?« Im selben Moment leuchtet neben

uns das Display eines Handys auf. *Wenigstens das Leuchten hat sich geklärt,* denke ich, beuge mich vor und stoße sie ein weiteres Mal an. Diesmal rüttele ich sanft an ihrer Schulter. Um mir ein Bild von dieser völlig abstrusen Situation zu machen, ziehe ich mein Handy aus der Hosentasche und schalte die Taschenlampe an. Ein glänzender Flachmann funkelt mir zuerst entgegen. Daneben eine feuchte Stelle, die mir durch ihren Geruch ganz sicher den Flascheninhalt verraten würde. Doch ich widerstehe, daran zu schnuppern. Das Szenario vor mir ist selbsterklärend.

»Hey!«, rufe ich und versuche, das Mädel wachzurütteln. Aus Sorge, sie könnte nicht mehr am Leben sein, taste ich an ihrem Handgelenk nach dem Puls. Das Stück Papier, das sie in der Hand hält, nehme ich dabei nur flüchtig wahr. Erleichterung macht sich in mir breit, als ich ihn endlich finde. *Etwas langsam, aber wenigstens hat sie einen,* denke ich und bin froh, keine Tote auf dem Friedhof gefunden zu haben.

Ein letztes Mal sehe ich mich um. Außer uns ist niemand hier. *Ich sollte den Rettungsdienst rufen.* Andererseits hat dieser gewiss Besseres zu tun, als eine Betrunkene von einem Friedhof abzuholen, zudem würde es eine Ewigkeit dauern, bis jemand hier aufkreuzt.

Eine weitere Nachricht blinkt auf dem Display von Dornröschen auf und reißt mich aus der Überlegung. Flink nehme ich ihr den Zettel aus der Hand, sammele alles ein und packe es in das danebenliegende Holzkästchen. Behutsam lege ich einen Arm um ihre Schultern und schiebe den anderen unter den angewinkelten Knien hindurch. Ich werde sie zum Gutshaus bringen. Womöglich weiß Maisie, wo sie wohnt. Kurzerhand verpasse ich dem Eisentor einen Tritt und trage sie vom Friedhof, die Straße entlang. W*enigstens ist sie leichter, als ich dachte.*

Auf halber Strecke murmelt sie etwas, das ich nicht verstehen kann. Dabei klammert sie sich an mich, als hätte sie Angst, ich ließe sie im nächsten Augenblick fallen.

»Wir sind gleich da«, antworte ich, um sie zu beruhigen. »Es

ist nicht mehr weit.« Kaum habe ich das gesagt, erreichen wir die Hofeinfahrt.

In meinen Armen regt sich etwas.

»Warum hast du mich alleingelassen?«, fragt sie verschlafen in die Dunkelheit und blinzelt mich verwirrt an. »Wo ... bin ich?«

»Geografisch gesehen an der Nordküste Schottlands, wenn man es genau nimmt, in meinen Armen«, erwidere ich lässig, kann mir ein Grinsen aber nicht verkneifen.

Im Nu hebt sie ihren Kopf.

Die hektische Bewegung bringt mich ins Straucheln, jedoch kann ich mich fangen, und ich setze sie ab, bevor wir nach hinten kippen.

»Was … « Schockiert blickt sie auf das Holzkästchen und reißt es mir aus der Hand. »Das gehört mir!«

Dafür, dass sie gerade noch nicht ansprechbar war, ist sie nun hellwach.

Beschwichtigend hebe ich die Hände. »Keine Sorge. Ich wollte nur …«

»Nur was? Es mitnehmen?«

Ernsthaft? Unterstellt sie mir, dass ich sie bestehlen wollte? Was wollen die Frauen nur? Offenbar niemanden, der sie wie ein Gentleman auf Händen trägt. Bevor ich etwas Falsches sage, besinne ich mich und antworte ruhig: »Helfen. Ich wollte nur helfen.« Wer weiß, wie lange sie dort draußen lag und wie klar sie im Kopf ist. Von dem Flachmann mal abgesehen. Dabei riecht sie nicht einmal nach Alkohol. Womöglich hat sie doch nichts getrunken oder es war etwas anderes in der kleinen Flasche.

»Ich brauche keine Hilfe«, erwidert sie schnippisch und prüft den Inhalt des Kästchens. Da sie schweigt, gehe ich davon aus, dass nichts fehlt.

»Das sah gerade anders aus«, gebe ich zu bedenken.

»Ich habe nur …«, setzt sie an, spricht aber nicht weiter. Starrt stattdessen wie gebannt auf ein Foto, ehe sie die Holzschatulle hastig verschließt.

»Auf einem Grabstein geschlafen«, beende ich ihren Satz

ohne jeglichen Spott. Warum ich weiterhin hier stehe und nachbohre, kann ich mir selbst nicht erklären. Offenbar geht es ihr gut. Sie scheint nicht betrunken zu sein, obwohl ich das vermutet habe. Außerdem macht sie nicht den Eindruck, als wäre sie psychisch labil. Andererseits sieht man das den wenigsten Menschen an, und die vorhergegangene Situation gibt mir zu denken.

Einen Moment mustere ich sie im Schein der Straßenlaterne. Sie ist hübsch. Verdammt hübsch. Doch es ist nicht nur ihr Aussehen, das mich fesselt. Da ist noch etwas. Ein Empfinden, das ich nicht sofort einordnen kann. Vermutlich Mitgefühl. Denn mit einem Mal wächst der Drang, ihr zu helfen – wobei auch immer.

Als sich unsere Blicke erneut treffen, wird mir flau im Magen. Nicht weil es mir unangenehm ist, dass sie mich ertappt hat. Erst jetzt erkenne ich, wer vor mir steht. Auf den Fotos der Collage war sie meist neben Rory. *Caitlin.* Es kann nicht anders sein. Diese Erkenntnis ändert meinen Eindruck, den ich von ihr bekommen habe, und lässt mich ihr Nickerchen auf dem Grabstein aus einer neuen Perspektive betrachten. Ich habe schon davon gehört, dass trauernde Menschen auf Gräbern schlafen, mit den Verstorbenen reden oder gar alles, was mit ihnen zu tun hat, verdrängen. Wie lange diese Phasen andauern, kann keiner sagen. Wochen, Monate, gar Jahre. Im schlimmsten Fall entwickelt sich daraus eine Depression.

Ich vermute, dass es die aufblitzende Verzweiflung ist, die sie unmittelbar hinter ihrer unnahbaren Fassade versteckt. Zugleich wirkt sie verloren. Gebrochen und allein. Eine Mischung, die mir sehr wohl bekannt ist.

Mit Bedacht gehe ich einen Schritt auf sie zu. »Hey, alles in Ordnung?«

Ohne etwas zu erwidern, weicht sie zurück und ihre Augen sagen das, was sie nicht von sich gibt: *Zu nah! Du bist zu nah.*

Unter Umständen sollte ich doch den Notarzt rufen. Besser, er checkt sie durch. Wer weiß. Womöglich ist sie gestürzt. Eine Gehirnerschütterung wäre nicht auszuschließen. Kurz ent-

schlossen zücke ich mein Smartphone. »Vielleicht sollten wir einen Arzt aufsuchen …« Kaum öffne ich den Browser, um nach der Nummer zu suchen, eilt sie an mir vorbei, die Hofeinfahrt entlang.

Verdutzt hechte ich ihr hinterher. »Warte! Wo willst du hin?«

Vor der Eingangstür des B&B stoppt sie abrupt. »Ins Bett. Gute Nacht.«

Die Tür fällt schneller ins Schloss, als ich antworten kann.

Caitlin

Wie peinlich. Der Typ hat mich vom Friedhof hierher getragen. Und ich habe es nicht einmal mitbekommen. Voller Unbehagen schleiche ich die knarzenden Holzstufen in den ersten Stock, und das schlechte Gewissen, weil ich ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen habe, verfliegt im Nu. Wie jeden Abend ist abgeschlossen, den Schlüssel erhalten ausschließlich Übernachtungsgäste. Maisie hätte mir geschrieben, wenn heute jemand eingecheckt hätte. Bestimmt ist er nur ein weiterer Touri auf Durchreise, der in einem der B&Bs in Durness untergebracht ist und im besten Fall morgen Früh wieder verschwindet. Daher gibt es keinen Grund zur Panik. Außerdem sieht es nicht so aus, als hätte er Dr. Stewart alarmiert. *Das wäre der Super-GAU.* Denn Dr. Stewart, Stu, hat mir erst vor zwei Monaten vorgeschlagen, eine Selbsthilfegruppe aufzusuchen. Sogar eine Liste hat er mir ausgedruckt, die ich beim Verlassen seiner Praxis in den nächstgelegenen Abfalleimer geworfen habe. »Unverarbeitete Trauerphasen und mangelnde Akzeptanz können zu Krankheiten, Depressionen und seelischen Schäden führen«, belehrte er mich zum wiederholten Mal und bot mir im selben Atemzug an, den leitenden Therapeuten, einen alten Studienfreund, zu kontaktieren. Die Fahrt dorthin wäre zwar etwas länger, aber er könne mich schnell unterbringen. Ohne Wochen oder gar Monate auf einen freien Platz zu warten. Dankend lehnte ich das Angebot ab. Genauso wie seinen Vorschlag, bei einem Abendessen darüber zu sprechen.

Wie so oft frage ich mich, was sich manche Menschen denken. Ob sie überhaupt denken? Offenbar nicht. Womöglich hat jeder eine andere Vorstellung davon, wie man nach dem Tod seines Mannes weitermachen sollte. Jedenfalls habe ich das in den vergangenen zwei Jahren immer wieder zu spüren bekommen. Entweder gehen die Leute auf Abstand, weil sie nicht wissen, wie sie mit mir umgehen beziehungsweise wie und ob sie das Thema ansprechen sollen, oder sie übergehen Rorys

Tod. Halten Small Talk, als hätte er nie existiert. Letzteres praktiziert allen voran meine Mutter. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob es reiner Selbstschutz ist. Und dann gibt es diejenigen, denen die Trauerzeit nicht schnell genug vorbeigeht. Als gäbe es dafür ein Ablaufdatum. Als wäre es nicht so schlimm und ich sollte nicht ewig an dem festhalten, was ich verloren habe.

Wieder muss ich an den Fremden denken. Mum hätte einen Herzinfarkt bekommen. Ich sehe die Schlagzeilen deutlich vor mir. »Tochter der Locklears schlafend auf Grabstein gefunden.« Oder: »Ist Caitlin Wallace bereit für die Klapse?« *Was für eine Tragödie!* Wobei mein, nennen wir es *Ausrutscher,* so hat Mum die Fehltritte von mir und meiner Schwester Ashley schon früher bezeichnet, gut für die Publicity wäre. Vor allem jetzt, so kurz vor der Eröffnung des neuen Hotels in Edinburgh.

Seufzend betrete ich das Zimmer, gehe zur Balkontür und schließe sie. Seit dem Anruf von Mums Assistentin Nancy habe ich nicht mehr daran gedacht, sie nach dem Lüften zu schließen. An der weiß lackierten Vintage-Kommode halte ich inne, stelle das Holzkästchen ab und betrachte es eine Zeit lang. Glücklicherweise ist alles in der Schatulle. Zwar hätte ich das Foto nochmals ausdrucken und den Flachmann nachbestellen können, aber das wäre nicht dasselbe gewesen. Immerhin war er ein Geschenk von Liam. Bedächtig fahre ich die persönliche Gravur mit den Fingern nach und beginne zu frösteln. Das leichte Metall fühlt sich mit einem Mal eisig an und schlagartig will ich nur noch eines – dass dieser miese Tag endet. Mein Blick fällt auf den anthrazitfarbenen Funkwecker, der auf dem Nachttisch aus Ahornholz neben dem Bett steht und mir offenbart, dass es kurz vor Mitternacht ist.

Nach einer heißen Dusche schlüpfe ich in Rorys Lieblingswollpullover. Eines der wenigen Stücke, die ich nach meinem Auszug mitgenommen habe, und verkrieche mich unter der Bettdecke. Obwohl Rorys Duft aus den malachitgrünen Grobstrickmaschen längst verflogen ist und der frische Geruch von Waschmittel mich umhüllt, fühle ich mich Rory näher. Ich

ziehe den Kragen etwas höher, vergrabe meine Nasenspitze darin und atme den Duft tief in meine Lungen. Sommerfrische. Seit Rorys allergischer Reaktion auf die Duftnote Kirschblüte benutzen wir diesen Weichspüler. Wenngleich ich ihn wieder tauschen könnte, weil ich den Geruch von Kirsch und Mandel so sehr liebe, tue ich es nicht. Jedes Mal, wenn ich vor dem prall gefüllten Regal im Supermarkt stehe, greife ich nach der Flasche mit dem sonnengelben Mittel. Vielleicht aus Gewohnheit. Vielleicht, weil beim Anblick der zartrosanen Flüssigkeit die Erinnerung an die unzähligen roten Pusteln auf seiner Haut auftaucht. Vielleicht, weil ich befürchte, noch einen Teil von ihm zu verlieren. Es ist seltsam, woran man sich klammert. Was einem Halt gibt und dass man an Dingen festhält, die wir ohnehin nicht ändern oder beeinflussen können.

Vermutlich hätte ich bis heute nichts von seinen Sachen weggeworfen. Neben der Trauerfeier und den unzähligen Stunden, die ich auf dem für eine Person viel zu großen Boxspringbett gelegen und an die Decke gestarrt habe, war dies mit Abstand eine der grausamsten Erfahrungen. Wenn jemand hätte darüber entscheiden sollen, was weggeworfen wird und was nicht, dann Rory. Nicht ich. Nicht Amelia. Nicht Liam.

Im Nachhinein bin ich froh, dass Amelia und Liam gemeinsam mit mir aussortiert haben. Und auch, dass die Kündigungsfrist die unangenehme Aufgabe beschleunigt hat.

Wer weiß, wo ich heute wäre? Hätten Rory und ich den Umzug nach Balnakeil nicht längst geplant und unsere Wohnung gekündigt, säße ich jetzt im tristen Oxford und würde in einem der Hotels meiner Eltern arbeiten. Wenn ich Rory für etwas dankbar bin, dann dafür. »Du sollst es gut haben, wenn ich nicht mehr für dich da sein kann.« Nach der Diagnose war dies seine größte Sorge. Womöglich auch die einzige. In den Wochen vor seinem Tod hat er ein komplettes Notizbuch mit Anmerkungen, einer To-do-Liste und seinem Testament gefüllt. Seit ich denken kann, war es mein Wunsch, am Meer zu leben. Ein eigenes B&B zu eröffnen. Wir

haben hart für diesen Traum gearbeitet. Deshalb sollte ich mich nicht ärgern. Unsere Wünsche haben sich erfüllt. *Doch was ist das alles ohne ihn?*

Kraftlos lasse ich mich in die Laken fallen. Ich hasse diese wahnwitzige Stimme in meinem Inneren, die mich jedes Mal mit sich in die Tiefe zieht.

Seufzend nehme ich das gerahmte Foto vom Nachttisch, lege es auf das freie Kopfkissen neben mir. Blicke in diese gütigen braunen Augen und erzähle Rory von meinem verrückten Tag, wie ich es seit fast zwei Jahren jeden Abend zelebriere, bis ich in dem frechen Grinsen versinke, das mich Nacht für Nacht in den Schlaf begleitet.

Am nächsten Morgen fühle ich mich wie gerädert, obwohl ich wenig Schlaf gewohnt bin. Ich richte mich auf und meine Knochen knacken verhängnisvoll. Was auch an dem Schläfchen auf dem Friedhof liegen könnte. Grabsteine sind alles andere als bequem. Nur die Erinnerung an das Erwachen in den Armen eines fremden Mannes ist um einiges unangenehmer.

»Einen wunderschönen guten Morgen«, trällert es mir eine Oktave zu schrill entgegen, als ich die Küche betrete. Maisie bereitet die Wurst- und Käseplatten fürs Frühstück vor. »Kaffee? Du siehst aus, als könntest du einen gebrauchen.«

»Guten Morgen«, stöhne ich schlaftrunken und nehme ihr die dampfende Tasse dankbar ab. Maisies Lächeln ist ansteckend, und ich fühle mich sofort wohler. »Wie war es gestern?« Den überschminkten Augenringen nach zu urteilen ging der Mädelsabend wohl länger.

»Frag nicht«, antwortet sie mit einer wegwerfenden Handbewegung und plappert fröhlich weiter. »Wir haben herausgefunden, dass Dee heimlich Whiskey brennt, und Alison hat uns mitgeteilt, dass wir unsere wöchentlichen Treffen nicht länger bei ihr abhalten können.«

»Mein Angebot steht noch. Der Frühstücksraum ist nachmittags und abends ohnehin leer.«

»Ich weiß, und darum habe ich die Mädels spontan zum Frühstück eingeladen.«

Das erklärt auch die Menge, die sie gerade vorbereitet.

»Apropos. Unser neuer Gast ist schon auf«, plaudert sie munter weiter und reiht die halb zusammengelegten Wurstscheiben auf der Platte nebeneinander. »Erschrick nicht, wenn du den Speisesaal betrittst.«

»Neuer … Gast?« Ich nippe an der heißen Brühe.

»Hast du meine Nachricht nicht bekommen? Er hat am Abend eingecheckt.«

»Ich ...«, verwirrt ziehe ich das Smartphone hervor und werde von einer unbeantworteten Nachrichtenflut begrüßt. *Oh Mist.* Ich habe sie mir gestern nicht mehr angesehen. Neben der von Maisie habe ich auch Nachrichten von Amelia, Tates Bakery, der meine Bestellung für das Sommerfest bestätigt, und Nancy, die mir Fotos von den Pavillons unserer Hochzeit schickt. Selbstverständlich nur, um sicherzustellen, dass es exakt dieselben sind.

»Tut mir leid, Maisie.«

»Kein Ding. Du weißt, dass ich den Laden im Griff habe.« Sie zwinkert mir zu und drapiert die Käsescheiben auf der nächsten Platte. *Natürlich hat sie das.* Immerhin hat Maisie über dreißig Jahre für Rorys Tante gearbeitet.

»Ich habe einen Teil von deinem Gespräch mit Nancy mitbekommen. Da dachte ich mir, dass du anderes im Kopf hast.« Während ich überlege, was ich darauf erwidern soll, plappert sie ungeniert weiter. »Dieses Weibsbild!«, schimpft sie ungehalten, verpackt den restlichen Käse und stellt ihn mit den übrigen Behältern in den Kühlschrank. »Vor den Kameras einen auf Familienunternehmen machen, aber nicht die Courage haben, der eigenen Tochter abzusagen.«

Ja, so ist Mum. Bevor sich der gestrige Ärger erneut in mir breitmacht, nehme ich einen weiteren Schluck und spüle den Frust über Mums Absage hinunter.

»Ich muss aufhören, darüber nachzudenken. Das versaut mir die Laune. Hat Tate sich bei dir gemeldet?«

Unwillkürlich muss ich grinsen. Maisie weiß um den Konflikt mit meinen Eltern, oder genauer gesagt mit Mum. Dad hält sich wie immer raus. Was ihn im Endeffekt nicht besser dastehen lässt, es aber deutlich kniffliger macht, ihm den Schwarzen Peter zuzuschieben.

Ich dränge die Gedanken an meine Eltern beiseite und rufe Tates Mitteilung auf. Diesmal überfliege ich sie nicht, sondern lese bis zum Ende. »Er hat die Bestellung bestätigt und stellt uns seinen Kühlwagen zur Verfügung.«

»Na wenn das keine guten Nachrichten sind! So kann der Tag starten. Hilfst du mir mit den Tellern? Dann stelle ich dir auch gleich unseren Gast vor.«

»Klar«, antworte ich verhalten, nehme den Stapel Porzellan entgegen und folge ihr.

Noch während wir die Verbindungstür von der Küche zum Speisezimmer passieren, erfüllt ein aufgeregtes Kribbeln meinen Magen. Wild flattert es umher und ich bete inständig, dass es nicht der Typ vom Vorabend ist, dem ich gleich gegenüberstehe.

»Wie ist das Rührei?«, quietscht Maisie vergnügt, stellt die Teller neben meinem Stapel auf dem Büffet ab, marschiert zur Fensterfront und ich dribble ihr nervös hinterher.

»Wie immer hervorragend«, antwortet eine angenehm samtige Stimme und all die Hoffnungen, dass es sich nicht um meine gestrige Bekanntschaft handelt, werden hinweggefegt.

»Logan, ich wollte dir Caitlin vorstellen. Immerhin wohnt ihr in den nächsten Wochen Tür an Tür.«

»Guten Morgen, Caitlin.« Der Fremde, der nun meinen Namen kennt, erhebt sich und reicht mir seine Hand.

Völlig perplex mache ich einen Schritt nach vorn, um die Begrüßung zu erwidern, bleibe aber am Tischbein hängen und stolpere. Ungebremst lande ich in Logans muskulösen Armen, der mich mit Leichtigkeit auffängt.

»Wow, die Begrüßungen in Balnakeil sind so stürmisch wie das Wetter«, scherzt er.

Hastig trete ich einen Schritt zurück und bringe vor Scham keinen Ton heraus.

»Maisie hat mich gestern herumgeführt. Du hast beim Renovieren wirklich ganze Arbeit geleistet. Das Gutshaus wirkt viel moderner.«

»Charmeur! Ich sehe schon, die nächsten Wochen werden super«, witzelt Maisie, während Logan mich mustert und ich überlege, wie ich hier rauskomme, bevor unser gestriges Zusammentreffen thematisiert wird.

Logan wendet sich an mich. »Da ich mehrere Wochen bleibe, wollte ich anbieten, das Zimmer zu wechseln. Maisie meinte, es wäre eines der geräumigsten im Gutshaus, aber ich brauche nicht viel Platz. Schließlich bin ich zum Arbeiten hier. Ein Bett und eine Dusche reichen völlig aus. Du musst sicher einige Familien und Pärchen unterbringen. Daher wäre es kein Problem ...«

»Das hatten wir doch gestern schon geklärt«, unterbricht Maisie ihn. »Falls es dich beruhigt, dieser Raum gehört zu den Privaträumen und dient als zusätzliches Gästezimmer für Familienangehörige. Gerade weil du hier arbeitest, ist das angenehmer als unten bei den Gästen zu schlafen. Zudem sind wir in den Sommermonaten ausgebucht und soweit ich weiß, hat sich für die nächste Zeit kein Familienbesuch angekündigt. Stimmt's, Caitlin?« Gedanklich hänge ich noch bei *nächsten Wochen* fest. Nicke aber geistesgegenwärtig, woraufhin Maisie verschwindet, um die frisch gewaschenen Bettlaken aufzuhängen und anschließend ihre Mädels zu begrüßen. Ich wusste nichts von einem Dauergast und auch nicht, dass dieser bereits eingecheckt hat. Gegen einen längeren Aufenthalt habe ich normalerweise nichts einzuwenden. Allerdings bin ich Logan in einem äußerst intimen Moment begegnet und habe die Befürchtung, dass er mich darauf ansprechen wird.

»Okay, wenn es dir wirklich nichts ausmacht …«, beginnt er und scheint auf eine Reaktion von mir zu warten.

Wortlos starre ich in Logans dunkelbraune, tiefglänzende Augen. Im Tageslicht wirken sie noch sanftmütiger als gestern

Abend. Ich sehe seine langen schwarzen Wimpern und kleine Grübchen, die sich bilden, als die Mundwinkel leicht zucken und sich ein Grinsen auf seine unnachgiebigen Lippen zaubert.

Erst als seine Tasse in mein Gesichtsfeld schwebt, finde ich wieder zu mir. »Könnte ich noch einen haben? Wenn es keine Umstände macht?«, fragt er und sieht mich bedeutungsvoll an. Beinahe so, als wollte er mir damit sagen, dass das gestrige Zusammentreffen unter uns bleibt.

Aus Gewohnheit greife ich nach der Kaffeekanne, die normalerweise auf dem Tisch steht. Nur jetzt nicht. *Natürlich nicht. Es ist ja nicht einmal sechs Uhr.*

»K… klar«, stammele ich wie ein unsicherer Teenager, schnappe mir die Kaffeetasse und verlasse blitzartig den Raum.

In der Küche stoße ich fast mit Amelia zusammen.

»Bist du auf der Flucht?«, witzelt sie und greift nach einem der Äpfel, die auf dem Esstisch neben Bananen, Nektarinen und Kiwis in der aus Steinplatten gebastelten Etagere liegen.

»Kann man so sagen. Wie wird man einen Gast los, den man nicht haben möchte?«, platzt es unüberlegt aus mir heraus.

»Indem man ihn vor die Tür setzt.« Liam betritt ebenfalls die Küche, drückt Amelia einen Kuss auf die Wange und schnappt sich ihren Apfel. »Was hast du gegen den Gast?«

»Hey!«, beschwert sie sich lautstark und verpasst ihm einen Klaps auf die Schulter.

»Sorry, ich muss los.«

»Jetzt schon?«

»Ein Camper ist bei Castletown liegengeblieben.« Liam küsst sie noch einmal und wendet sich an mich. »Wenn es um Logan geht, solltest du nicht zu voreilig handeln. Allenfalls könnte es mit dem Dach eng werden bis zum Sommerfest.« Er nimmt die von Maisie vorbereitete Thermoskanne mit Kaffee und verschwindet, ehe ich etwas erwidern kann.

»Wie meint er das?«, frage ich Amelia verdutzt, die genauso ratlos dreinblickt wie ich.

»Gestern Nacht hat er was von einem Gast erzählt, der vor

verschlossener Tür stand. Offenbar hatte er vergessen, den Schlüssel mitzunehmen.« Sie greift wieder zur Etagere. Diesmal nach einer Nektarine. »Liam hat ihn reingelassen und ihm ein Bier ausgegeben, wegen der Unannehmlichkeiten.«

Netter Zug von Liam. Ich bin froh, dass er und Amelia so herzlich mit meinen Gästen umgehen. Genau genommen könnte es ihnen egal sein, aber sie behandeln alle, als gehörten sie zur Familie. Ein Aspekt, der neben der Erwähnung des Sandstrandes, der sich wie ein weißes Band an die Küste von Balnakeil schmiegt, und der gepflegten Golfanlage in nahezu jeder Rezension bei Google steht. Etwas, worauf ich am meisten stolz bin.

Inzwischen ist die nächste Kanne Kaffee durchgelaufen und ich fülle Logans Tasse auf. »Lass mich raten. Es ist nicht bei einem Bier geblieben?«

»Nope. Dummerweise ist Liam eingeschlafen, bevor ich nachhaken konnte.«

Na super. Das fängt ja toll an. Mich findet Logan auf Rorys Grab, Liam gibt ihm Bier aus und Maisie lässt ihn wochenlang hier wohnen. *Wohnen.* Das trifft es. Meist bleiben die Gäste nur eine Nacht. Selten verbringen sie hier mehrere. Immerhin ist das ein B&B und keine Ferienanlage mit Spa oder ein Familienhotel. Auch wenn ich im vergangenen Sommer einen Kletterturm mit Schaukel nahe der Gartenterrasse aufgestellt habe, damit die Kids herumturnen können. Ein Gast hatte die Idee, den freien Platz neben der Golfanlage für Minigolf zu nutzen – was mir seitdem nicht mehr aus dem Kopf geht.

»Autsch!« Der Kaffee schwappt über den Tassenrand auf meine Finger. Geräuschvoll stelle ich den Trinkbecher auf die Arbeitsplatte, drehe den Hahn auf und halte die verbrühte Hand unter den kühlenden Strahl des Wassers.

Amelia eilt mir zur Hilfe, sie holt einen weiteren Lappen aus dem Hängeschrank, ehe die dampfende Flüssigkeit zu Boden tropft. Dann füllt sie einen frischen Becher.

»Danke. Ich mach das gleich sauber. Könntest du …?«, frage ich und nicke zur Tür, aber sie ist bereits losgelaufen.

Während Amelia Logan den Kaffee bringt, widme ich mich dem würzigen, leicht nussig duftenden See, der sich nicht nur über die Arbeitsplatte ergossen hat, sondern auch unter die Maschine gelaufen ist, und setze eine weitere Kanne auf.

»Er ist süß und nett«, verkündet Amelia, als sie nach Minuten zurückkommt und den Rest ihrer Nektarine verspeist. *Süß?* Und das aus Amelias Mund. »Hat was von Bradley Cooper.« *Ich habe mich schon gewundert, warum das so lange dauert.* Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass sie vor ihrer Beziehung mit Liam Schwierigkeiten hatte, andere Männer kennenzulernen. Was sich mittlerweile gelegt hat. Amelia hat die Liebe ihres Lebens gefunden, kurz bevor ich meine verloren habe.

»Liam hat ihm gestern Nacht die Werkstatt gezeigt …«, beginnt sie, als wären nächtliche Werkstattführungen selbstverständlich.

»Er hat was?« Ungläubig starre ich sie an.

»Früher hat sie dem Vater seines Freundes gehört. Als Kinder haben sie dort viel Zeit verbracht.«

Mir fällt sprichwörtlich die Kinnlade runter. »Das heißt … er ist von hier?«, frage ich perplex.

»Ja, und weißt du, was das Witzige ist? Wir kennen uns von früher. «

»Ihr …« Als mir klar wird, was das bedeutet, bekomme ich kein Wort mehr heraus. Rory und Amelia haben die Sommerferien mit ihrer Mum bei Tante Rosie hier im Gutshaus verbracht, während ich in einem unserer Hotels die Küchenhilfe spielen durfte. Schließlich müsse ich als zukünftige Inhaberin alle Bereiche kennen – so meine Mutter. Nur zweimal konnte ich Mum überreden, mitzufahren.

»Schon komisch, nach all der Zeit. Gott, wir waren Kinder. Teenager. Hatten die ersten Pickel im Gesicht.« Amelias Lachen verstummt, als sie bemerkt, dass ich nicht wirklich zuhöre. »Jedenfalls werden wir die Tage mal was zusammen essen oder trinken. Vielleicht hast du auch Lust?«

»Ich … ich überlege es mir.« Bei dem Gedanken, dass Logan Rory auch gekannt hat, wird mir gleich wieder unwohl. Dass Logan mich auf dem Friedhof gefunden hat, ist eine Sache, aber nun weiß er mit Sicherheit auch, warum das so war. Oder er kann es sich zumindest denken. Wobei diese Überlegung genauso absurd ist wie auf dem Grab seines Mannes einzuschlafen. Wie mir das passieren konnte, verstehe ich selbst nicht. Darum hoffe ich einfach, dass Logan es weiterhin für sich behält.

»Oh, da kommt Blake. Hast du ihn gestern noch erwischt?«

»Nein.« Ich war zu sehr damit beschäftigt, mich über Mum aufzuregen und an Rorys Grab auszuheulen.

Schwungvoll werfe ich den Lappen ins Spülbecken, schnappe mir meine Fleecejacke und haste nach draußen. »Ich werde ihn gleich abfangen.« *Und anschließend kümmere ich mich um unseren Dauergast.* Bestimmt ist in einem der B&Bs in Durness noch etwas frei. Kurz entschlossen tippe ich eine WhatsApp und hoffe, sie melden sich zügig. Ein Vorteil, wenn jeder jeden kennt. Warum Logans Anwesenheit mich so sehr ärgert, verstehe ich selbst nicht. Aber eines weiß ich ganz sicher: Ich muss diesen Typen loswerden. So schnell wie möglich.

Ende der Leseprobe

Du möchtest weiterlesen? Hier gelangst du zum Buch:

Die Hoffnung unserer Herzen



Folge mir gerne auf **Instagram** oder trage dich bei **Briefe von Romy** ein, um keine Neugkeiten zu verpassen.